

Frankfurter Zeitung, 20. November 1917, Nr. 321 Erstes Morgenblatt

Die Entstehung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft. Ein Rückblick zu ihrem Jubiläum: 22. November. Von Geh. Sanitätsrat Dr. E. Roediger

Als der Frankfurter Arzt Johann Christian Senckenberg am 15. November 1772 durch einen Sturz vom Neubau seines Bürgerhospitals aus dem Leben schied, hinterließ er seiner Vaterstadt in der am 18. August 1763 errichteten „Stiftung“ ein Vermächtnis von weittragender Bedeutung. Der Zweck seiner Stiftung war die Verbesserung des Kranken- und Gesundheitswesens und die Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung der Ärzte im weitesten Sinne. Ursprünglich hatte er die Absicht, eine Art von medizinischer Akademie in seiner Vaterstadt zu gründen, später aber bestimmten ihn praktische Rücksichten zu einem Aufgeben dieses Gedankens. Im Jahre 1766 kaufte er die Liegenschaft am Eschenheimer Tor, die sich längs der Stiftstraße bis zur Radgasse erstreckte. Die vorhandenen Gebäude wurden für den wissenschaftlichen Teil umgeändert. In diesen sollte das „medizinische Institut“ untergebracht werden: Sitzungs- und Versammlungszimmer für die Ärzte, Räume für die wissenschaftlichen Sammlungen, für seine reiche Bibliothek, ein chemisch-physikalisches Laboratorium und Dienstwohnungen. Den größten Teil des Grundstückes wandelte er zu einem botanischen Garten um, erbaute ein Gewächshaus und eine Anatomie. Auf dem übrigbleibenden östlichen Teil sollte später das Hospital für Bürger und Beisassen errichtet werden. Sein Hauptinteresse war in den ersten Jahren ausschließlich der Einrichtung und Sicherstellung des medizinischen Institutes gewidmet, ihm galten seine Mühen und Sorgen. Freunde, die seine Pläne kannten, nahmen an seinem Verfahren Anstoß und glaubten, daß die Erbauung des Hospitals wichtiger sei. Senckenberg gab ihnen zur Antwort: „Wenn der Tod mich überraschen sollte, ehe mein Werk vollendet ist, so wird das Krankenhaus nicht dabei leiden; desto eher aber möchte man vergessen, daß ich der Wissenschaft hier einen Tempel gründen wollte.“

Der Wissenschaft in Frankfurt einen Tempel zu gründen, das ist der Hauptzweck der Stiftung Senckenbergs! Und wie richtig Senckenberg voraussah, zeigt die weitere Ge-

schichte seiner Stiftung. Bei seinem Tode war der wissenschaftliche Teil derselben der Hauptsache nach, das Bürgerhospital jedoch nur zur Hälfte errichtet. Das hinterlassene schuldenfreie Vermögen der Stiftung betrug 116550 Gulden. Von den Zinsen dieses Kapitals waren zwei Drittel für die Zwecke des medizinischen Institutes, ein Drittel für das Hospital verfügbar.

Die Administration, welche Senckenberg durch den „Stiftungsbrief“ vom 18. August 1763 eingesetzt hatte, und die nun die Verwaltung übernahm, trat ein schweres, verantwortungsvolles Erbe an. Die für die Zwecke des Hospitals verfügbaren Zinsen reichten für die Vollendung des Baues nicht aus. Das medizinische Institut war der leidtragende Teil. Das Collegium medicum verzichtete für eine Reihe von Jahren auf die ihm ausgesetzten Beträge, der Neffe des Stifters, Renatus Freiherr von Senckenberg, der mit der Oberaufsicht über die Stiftung betraut war, verzichtete ebenfalls auf das ihm vermachte jährliche Legat von 500 Gulden. Unter der opferwilligen Teilnahme der Bürgerschaft und besonders der Handwerker konnte der Bau soweit gefördert werden, daß am 19. Februar 1779 der erste Kranke zur Aufnahme kam. Auch weiterhin blieb dem Bürgerhospital das Interesse der Bürgerschaft erhalten, so daß sich das Vermögen rasch mehrte. 1792 betrug dasselbe 208000 Gulden, 1808: 466000, 1815: 574000.

Leider, und wie Senckenberg es vorausgesehen hatte, ging es nicht so bei dem medizinischen Institute. Es begann mit einem Anfangsvermögen von 83000 Gulden, 1792 war es auf 93000, 1805 auf 99000 Gulden gestiegen, durch unvermeidliche Ausgaben aber bis 1815 auf 95000 Gulden gesunken. Trotzdem war das wissenschaftliche Leben ein sehr reges. Abgesehen von der Tätigkeit der Ärzte — das Stiftungsgebäude war auch der Sitz der Medizinalbehörde unseres Staatswesens —, die besonders in den langen Kriegsjahren überaus stark in Anspruch genommen waren, wirkten an den Instituten wissenschaftlich bedeutende Männer: an dem botanischen Institut Dr. Johann Jakob Reichard († 1782), ein berühmter Botaniker, der eine Flora unserer Gegend herausgab und die Sammlungen der lebenden und getrockneten Pflanzen eifrig vermehrte. Auch sein Nachfolger Dr. Georg Philipp Lehr († 1807) erwarb sich besondere Verdienste. Beide setzten das medizinische Institut zu ihrem Erben ein. Außer einigen tausend Gulden baren

Geldes hinterließen sie treffliche Büchersammlungen, jener wertvolle getrocknete Pflanzen, dieser eine Sammlung anatomischer Präparate.

Auch die anatomische Anstalt nahm einen guten Fortgang. Für viele Ärzte war sie von wesentlichem Nutzen, und mancher gute Wundarzt wurde in ihr gebildet. Im Jahre 1776 eröffnete sie Dr. Johann Siegesmund Müller († 1778); diesem folgte in der Leitung bis 1781 Dr. Heinrich Tabor, diesem Dr. Friedrich Jakob Riese. 1793 übernahm die Leitung dieses Institutes Dr. Johann Bernhard Jakob Behrends, der bis dahin ordentlicher Professor der Anatomie in Altdorf gewesen war. Seine Vorlesungen wurden nicht nur von den hiesigen Ärzten mit großem Eifer, sondern auch während der langen Kriegsjahre von den hier anwesenden und durchreisenden Feldchirurgen gut besucht. Aber außer der notdürftigen Erhaltung dieser Anstalten, der Vermehrung der Büchersammlung und der Erteilung einiger medizinischer Stipendien vermochte die Stiftung in wissenschaftlicher Hinsicht nicht mehr zu leisten.

Durch die Kontributionen, die der Krieg gefordert hatte, war das Institut ärmer geworden und seit des Stifters Tode hatte es nur wenige kleine Gönner gefunden. Nur einmal schien das schwache Pflänzchen eine belebende Sonne wieder aufrichten zu wollen, als 1812 in Frankfurt durch den Großherzog Karl von Dalberg auf dem Boden der Senckenbergischen Stiftung die medizinisch-chirurgische Spezialschule als die medizinische Fakultät seiner Landesuniversität gegründet wurde. Aber schon im folgenden Jahre mit dem Aufhören der Großherzoglichen Regierung um die Jahreswende 1813/14 erlosch auch sie. Der Senat der Stadt Frankfurt konnte sich nicht entschließen, sie fortzuführen, die Stiftung selbst war hierzu außerstande, um so mehr, als sie mit dem Aufhören der Spezialschule noch eine weitere finanzielle Einbuße erleiden mußte.

In dieser Verfassung sah Goethe die Senckenbergische Stiftung, als er im Herbst 1814 in Frankfurt weilte. Er besichtigte die Stiftung eingehend am 11. September und schilderte die gewonnenen Eindrücke im ersten Heft der 1816 herausgegebenen „Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar“. Er kritisierte den Zustand der einzelnen Teile der Stiftung und tadelte die schlechte finanzielle Lage des medizinischen Institutes, „weil man in einer Handelsstadt dem Praktischen geneigter als dem Wissenschaft-

lichen ist und sich überhaupt mehr gedrängt fühlt, einem gegenwärtigen Übel abzuhelfen als einem künftigen vorzubeugen. Diesem nach wurde die Krankenanstalt mit Schenkungen und Vermächtnissen allein bedacht und das Wissenschaftliche vorbeigegangen. Dieses versank immer mehr in Staub und Verborgenheit und erkrankte an inneren und äußeren Übeln Das Institut ist gegenwärtig so arm, daß es nicht das geringste Bedürfnis aus eigenen Mitteln bestreiten kann . . .“ Er empfahl, zur Belebung der Botanik eine Gesellschaft nach dem Vorbild der Holländer und Engländer zu gründen, wünschte die Benutzung des leer stehenden Laboratoriums, die Veranstaltung von chemisch-physikalischen Vorlesungen und forderte die Administration der Stiftung auf, zu überlegen, „in wiefern von dem Überfluß, dessen das Hospital genießt, ein Teil zur wissenschaftlichen Anstalt herüber gewendet werden könne“.

Auf die nicht ganz sachgemäße Kritik Goethes antwortete in ruhiger und würdiger Weise Dr. Christian Ernst Neeff, Stiftsarzt und früheres Mitglied der Administration, welcher an der Spezialschule die Professur der generellen und speziellen Pathologie bekleidet hatte, in einer kleinen Schrift: „Das Senckenbergische Stift“, die 1817 bei Wenner anonym erschien, in der er mit Zustimmung der Administration, die schon seit langem alles aufgeboten hatte, das Interesse für die wissenschaftlichen Institute wachzurufen, die Bürgerschaft aufforderte, auch dem medizinischen Institute ihre Teilnahme zuzuwenden. Unmittelbar vor der Drucklegung erschien im zweiten Heft der „Kunstschätze“ 1817 eine nochmalige Besprechung der Senckenbergischen Stiftung, in der Goethe der Administration „Lauigkeit in der Betreibung der Sachen des Stiftes vorwarf, die mit des seligen Stifters Wünschen so grell absticht und uns eine traurige Prognose stellt“. Goethe erneuerte den Appell an die Kassen der reichen Bürger Frankfurts.

Gegen diese peinlichen und ungerechten Vorwürfe wandte sich Dr. Neeff scharf in einer Vorrede, die er rasch seiner Schrift hinzufügte. Er warf Goethe vor, daß er in den „Nachträgen“ nicht seine eigene Ansicht geäußert, sondern aus fremden Mitteilungen geschöpft habe, und daß sein Vertrauen auf eine unverantwortliche Art mißbraucht worden sei. Neeff verrät uns nicht, wer Goethes Gewährsmann gewesen ist. Unter den im Goethe-Archiv in Weimar aufbewahrten Briefen und Schriften

fand Prof. Heuer ausführliche Mitteilungen über das Senckenbergische Stift, welche Christian Schlosser, Goethes hiesiger Sachwalter, ihm gesandt hatte und die von Goethe fast wörtlich in den Nachträgen benutzt worden sind. Sie stammten aus der Feder eines hiesigen Arztes, den Schlosser Goethe zu einer rühmenden Erwähnung dringend empfahl, von Dr. Johann Georg Neuburg, — und dieser war Mitglied der Senckenbergischen Stiftungs-Administration! Kein Wunder, daß er nicht, wie die übrigen Mitglieder der Administration, sich rückhaltlos mit der Veröffentlichung der Neeffschen Schrift einverstanden erklärte. Neuburg war auch zweifellos Goethes Führer bei dem Besuch der Senckenbergischen Stiftung gewesen. Er war mit Goethe verwandt durch die Heirat mit einer Tochter von Goethes „lustiger Tante“ (Melber). Goethe hatte sein Mineralienkabinett studiert und war wenige Tage vor der Besichtigung bei der Hochzeit einer Tochter Neuburgs mit dem Stadtbaumeister Heß auf dem Forsthause zugegen gewesen. Mit ihm hat sich auch Goethe wohl über die „Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde in Hanau“ unterhalten, der Goethe in den „Kunstschätzen“ eine eingehende Besprechung widmete, deren Mitgründer im Jahre 1808 Dr. Neuburg gewesen war, und die bei der Gründung unserer Naturforschenden Gesellschaft als Vorbild gedient hat. Nachdem nun in der Öffentlichkeit der Boden genügend vorbereitet war, schritt man zur Ausführung.

Das Hauptverdienst an den vorbereitenden und folgenden Arbeiten gebührt Dr. Philipp Jakob Cretzschmar, der in Frankfurt 1808 als Arzt rezipiert worden war und nach der Teilnahme an dem Befreiungskrieg 1815 wieder nach Frankfurt zurückkehrte. 1816 wurde er als Leiter der Anatomie am Senckenbergischen Institute angestellt, ein vortrefflicher Lehrer und naturwissenschaftlich vielseitig gebildeter Mann. Er war die treibende und werbende Kraft, die unermüdlich tätig war, Gelehrte und Private für die zu gründende Gesellschaft zu interessieren. Er reichte bei der Stiftungs-Administration eine Ende August 1817 fertiggestellte Denkschrift ein, in der er die Zwecke und Ziele der Gesellschaft schilderte, welche die Grundzüge der Satzungen enthielt und ein reiches Verzeichnis von naturwissenschaftlichen Sammlungen aufführte, die geschenkt werden sollten. Er gab weiter die Namen derer, die als arbeitende Mitglieder

bereit waren, tätig zu sein, und erwähnte, daß er bereits 150 zahlende geworben habe. Die Stiftungs-Administration erklärte in ihrer Sitzung vom 13. November ihr Einverständnis und ihren vollen Beifall zu den vorgelegten Plänen, die eine überaus wertvolle Unterstützung der Stiftung und der Absichten Senckenbergs zu geben versprochen, und sicherte ihrerseits jede Unterstützung der Gesellschaft zu. Am 22. November 1817 fand dann die tatsächliche Gründung der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft statt, einer Gesellschaft, deren Geschichte wohl ohnegleichen dasteht, die sich durch zielbewußte Arbeit, getragen und gefördert von einem ungewöhnlichen Interesse der Bürgerschaft, Weltruf erworben hat. Es gibt wohl keine zweite naturforschende Gesellschaft, die ohne staatliche Unterstützung und ohne die Hilfe eines ganzen Landes gleichen Aufschwung zu verzeichnen hätte, sowohl in Bezug auf den Umfang und die Bedeutung ihrer Sammlungen, als auch in wissenschaftlicher und erzieherischer Hinsicht.

Die Zeit nach jenem großen Weltkrieg, der 1792 in der Champagne begann und 1815 bei Belle- Alliance endete, brachte in Frankfurt das künstlerische und wissenschaftliche Leben zu neuer Blüte. Auf dem Boden der Senckenbergischen Stiftung entstanden die Polytechnische, die Naturforschende Gesellschaft und andere. Das Vorbild und Beispiel Senckenbergs ließ das Städelsche Kunstinstitut entstehen. Die Wissenschaft, Künste und soziale Werke reichten sich die Hand zum Bunde.

Vossische Zeitung, 17. Januar 1918, Nr. 30 Morgen-Ausgabe

Frankfurt am Main und sein neues Senckenberg-Museum. Von Professor Dr. L. Heck, Direktor des Zoologischen Gartens (Berlin).

Ich war jetzt wieder einmal da, in dieser zwar unbetitelten, aber deshalb nicht weniger unbestrittenen Hauptstadt des ober-rheinischen Süddeutschlands, als korrespondierendes Mitglied geladen zur Hundertjahrfeier der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, und hatte wieder den Eindruck, in eine Millionenstadt zu kommen, während die Einwohnerzahl tatsächlich kaum eine halbe Million erreicht. Aber wie schwer wiegen viele von

diesen Einwohnern! Man braucht bloß die Namen Rothschild, Bethmann, Metzler, Erlanger zu nennen und muß in diesem Sinne dann doch von einer „Millionenstadt“ sprechen. Nur auf solchem Boden konnte die größte Leistung für Geisteskultur erwachsen, die überhaupt denkbar ist: die Gründung einer Universität aus eigenen, freiwillig gespendeten Mitteln, bei der auch die neueren Großindustriellen Frankfurts, die Weinberg, Merton u. a. ihren Gemeinsinn in vorbildlicher Weise betätigt haben.

Der Boden für solche Großtat wurde aber in Frankfurt schon lange vorbereitet. Schon vor hundert Jahren und noch früher! Schon 1763 machte der Frankfurter Arzt Johann Christian Senckenberg, um nach seinen eigenen Worten „der Wissenschaft einen Tempel zu bauen“, seine wohl einzig in ihrer Art dastehende Stiftung, die letzten Endes auf nichts Geringeres abzielte als die Gründung einer Hochschule für Ärzte mit dem notwendigen Hospital auf der einen und den ebenso notwendigen naturwissenschaftlichen Lehranstalten auf der anderen Seite. Das zoologische Museum befand sich noch nicht darunter, und die ganze Stiftung hatte überhaupt unter den fürchterlichen Zeiten napoleonischer Erpresserherrschaft und deren Nachwehen schwer zu kämpfen und zu leiden. Goethe war daher mit ihrem Zustand und ihren Leistungen gar nicht zufrieden, als er sie, geführt von einem Verwandten, dem Verwaltungsmitglied Dr. Johann Georg Neuburg, 1814 besichtigte; denn bei ihm als echtem Sohne seiner stolzen Vaterstadt stand es selbstverständlich fest: „Es geziemt Frankfurt, von allen Seiten zu glänzen und nach allen Seiten hin tätig zu sein.“ So schrieb er in den „Kunstschätzen am Rhein, Main und Neckar“, jedenfalls nicht ohne Neuburgs stillschweigendes Einverständnis, der sich von solchen Worten des größten Frankfurters mit Recht wohl eine kräftige Druckwirkung auf Herzen und Taschen seiner Mitbürger versprechen mochte. Eine solche trat denn auch ein, wie Geh. Rat Roediger von der jetzigen Stiftsverwaltung berichtet, wesentlich dank der treibenden und werbenden Kraft eines anderen Frankfurter Arztes, des Dr. Philipp Jakob Cretzschmar, damaligen Leiters der Senckenbergischen Anatomie. Dieser vortreffliche Lehrer und vielseitig gebildete Mann brachte schließlich die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft zustande, die Roediger mit Recht eine Gesellschaft nennt, „deren Geschichte wohl ohnegleichen dasteht, die sich durch

zielbewußte Arbeit, getragen und gefördert von einem ungewöhnlichen Interesse der Bürgerschaft, Weltruf erworben hat“. Und mit echtem Frankfurter Bürgerstolz fährt er fort: „Es gibt wohl keine zweite naturforschende Gesellschaft, die ohne staatliche Unterstützung und ohne die Hilfe eines ganzen Landes gleichen Aufschwung zu verzeichnen hätte, sowohl in Bezug auf den Umfang und die Bedeutung ihrer Sammlungen, als auch in wissenschaftlicher und erzieherischer Hinsicht.“ Das empfand ich so recht als Student in Leipzig, wenn mein verehrter Lehrer Karl Chun, der nachmalige Führer unserer klassischen Valdivia-Tiefsee-Expedition, auch ein Frankfurter, beiläufig erzählte, wie schön er schon als Gymnasiast „im Senckenberg“ anatomisch und zoologisch arbeiten konnte. Kein Wunder, daß aus solcher Lehr- und Lernstätte solche Männer hervorgehen!

Jetzt leitet sein Schüler Otto zur Strassen, seit der Hundertjahrfeier Kgl. Preußischer Geh. Regierungsrat, das Senckenberg-Museum und hat damit für Vergangenheit wie Zukunft ein gleich hochbedeutsames Erbe zu verwalten. Aus der Vergangenheit braucht man nur an Rüppell zu erinnern, einen unserer besten Afrikareisenden aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Auch ein geborener Frankfurter, der sein ganzes Leben und Vermögen der Erforschung Nordostafrikas widmete und seine ganzen Sammlungen dem Senckenberg-Museum schenkte, das seltene Beispiel bietend der Vereinigung von Sammler und Gönner in einer Person! Neuerdings haben die gewaltigen Durchquerungsreisen des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg wieder reichen Zuwachs gebracht; unser großer Finanzmann Arthur von Gwinner, ebenfalls ein Sohn Frankfurts, machte der paläontologischen und mineralogischen Abteilung viele wertvolle Zuwendungen, und auch sonst ermüdet der hochherzige Bürgersinn Frankfurts nicht in fortwährenden Förderungen großartigsten Maßstabes. Das trat bei der Hundertjahrfeier, wo man z. B. von einer 200000-Markstiftung von Dr. Löw Beer hörte, wieder hervor in einem Umfange, daß man als Vertreter einer gemeinnützigen Anstalt neidisch werden konnte und einem unwillkürlich der Frankfurter Mundartdichter Stoltze einfiel mit seinem spassigen „Wie kann nor e Mensch net von Frankfort sei!“ Wahrlich nicht nur ein Wort von Stoltze, sondern auch ein stolzes Wort, dessen tieferer, ernsterer Sinn einem aber trotz spaßhaften Ausdrucks in solchen Augenblicken aufgeht!

Auf diese Weise kommt natürlich ein Pracht- und Wertstück nach dem anderen zusammen. Man braucht sich nur in dem hohen, weiten Lichthofe des neuen, prächtigen Museums-palastes umzuschauen, wo die meisten beisammenstehen. Da fällt der erste Blick unwillkürlich auf den gewaltigen, zimmerhohen und noch viel längeren *Diplodocus*, jenen fossilen Riesensaurier aus den schier unerschöpflichen Fundgruben des nordamerikanischen Westens, der seinen Artnamen *longus*, der lange, durch ganz unwahrscheinlich wirkende Ausdehnung von Hals und Schwanz vollauf verdient. Wir lesen auf dem Schilde mit gebührendem Respekt, daß dieses einzige echte Stück in Europa ein Geschenk des Vorsitzenden des Amerikanischen Museums für Naturkunde M. K. Jesup ist. Die vor einigen Jahren viel genannten Stücke, mit denen der durch seinen Reichtum berühmte, um nicht zu sagen: berüchtigte Multimillionär Carnegie andere Museen, auch das Berliner, in gnädiger Geldfürstenlaune zu beglücken beliebte, sind nur Nachbildungen. Weiteres Umherwandern bringt von Tierresten früherer Erdperioden noch wahrhaft köstliche Schätze zu Gesicht, die ihresgleichen anderswo nicht haben. So an der Wand die prachtvoll erhaltene, von Arthur von Gwinner geschenkte Platte (aus dem schwarzen Jura von Holzmaden in Württemberg) mit einem Meerkrokodil (*Mystriosaurus*), das nicht nur einige Tintenbeutel von verschlungenen Tintenfischen zwischen den Rippen liegen hat, sondern auch einen Kieselstein vom Böhmer Wald, der nächsten Meeresküste seiner Zeit. Eine andere, ebenso schöne Platte aus dem weißen Juraschiefer von Solnhofen zeigt einen mächtigen, kurz, aber hoch gebauten Schmelzschuppenfisch *Sphaerodon gigas* mit den bezeichnenden breiten, wie aus grauem Marmor geschliffenen Kopfpflasterzähnen dieses Muschelknackers, und die neueste Erwerbung, die zur Strassen mit berechtigtem Stolz zeigte, ist ein Block mit prachtvoll erhaltenen Resten des entenschnäbligen *Trachodon* oder *Hadrosaurus* aus der Verwandtschaft des *Iguanodon*, wie er in Nachbildung hier vor unserem Aquarium steht. Die Knochen werden, wie sie im Steine liegen, frei präpariert, und es zeigte sich dabei zu großer Freude aller Beteiligten, daß sogar Stücke der Haut mit ihren Falten und Schuppen erhalten sind. So wären noch viele gleichwertige Prachtstücke von höchstem wissenschaftlichen Interesse aus dem Gebiete der fossilen Kriechtiere und Fische anzuführen;

sie werden aber fast noch überstrahlt von den Kostbarkeiten an fossilen Säugetierresten. Treffen wir unter diesen doch auf nichts Geringeres als den einzigen *Phenacodus primaevus* in Europa, das fünfzehige Urhuftier, die alteozäne Ausgangsform jener grundbedeutsamen Entwicklungsreihe, als deren Endform heute das einhufige Pferd vor uns steht, und ebenso auf die einzige echte *Sinopa*, ein Urraubtier aus gleichalten Schichten! Gar nicht zu reden von dem prächtigen Skelett des Säbeltigers (*Smilodon*) aus einer diluvialen Asphaltenschicht von Los Angeles in Kalifornien, jener „Überkatze“ mit den übermäßig verlängerten, zu beiden Seiten des Unterkiefers herabhängenden Eckzahn-dolchen, die an dieser Übertreibung ihrer selbst wohl schließlich zugrunde gehen mußte.

Doch genug von Vorwelt und Vorzeit! Wir müssen zur Gegenwart eilen; denn aus dieser gibt es im neuen Senckenberg erst recht so viel zu sehen, daß nur ganz wenig hier genannt werden kann. Das Museum ist zwar noch in der Entwicklung begriffen; aber was nach den Grundsätzen der jetzigen Leitung bereits aufgestellt und eingerichtet ist, das beweist, daß sie auf dem richtigen Wege den höchsten Zielen zustrebt, die sich ein Museum für Naturkunde überhaupt stecken kann. Um das überzeugend mitzuempfinden, braucht man sich nur z. B. die neu aufgestellten Schausammlungen der Zahnarmen oder der Beuteltiere anzusehen mit den lebensvollen Prachtstücken des Riesengürteltieres und Riesenschuppentieres, den verschiedenen Arten der am Baume hängenden Faultiere in ihren wechselvollen und doch wieder einheitlich zusammenwirkenden Stellungen, die zur Strassens künstlerischen Geschmack beweisen. Eine Eigenschaft, die auch dem Leiter einer wissenschaftlichen Anstalt nicht fehlen sollte! Wie man sich im Senckenberg-Museum bemüht, Lehrer des Volkes zu sein, davon zeugen einerseits die großen Oberlichtkojen mit ihren geographischen Zusammenstellungen von Tieren in ihrer landschaftlichen Umgebung, von denen die Nordpolarzone und das tropische Afrika bereits fertiggestellt sind, andererseits die vergleichend-anatomische und entwicklungsgeschichtliche Schausammlung, die in wirklich vorbildlicher Weise alles Dahingehörige jedermann verständlich macht.

Wie in einem großen modernen Museum unumgänglich, ist aber neben der belehrend ausgewählten und aufgestellten Schausammlung für das Publikum zu Studienzwecken für die Fach-

leute noch eine systematische Hauptsammlung vorhanden, bei der einzig und allein Wert auf bequeme Handhabung und platzersparende Unterbringung gelegt wird: ein großer Fortschritt in der Museumstechnik, den wir dem großen Museumsreformer Sir William Flower verdanken, der aber heute auch bei uns längst Gemeingut geworden ist. in Berlin seit Möbius. In dieser Abteilung des Frankfurter Museums waren früher schon kostbare Bereicherungen die Schnecken- und Muschelsammlungen von Roßmähler, von Moellendorff, Kobelt und Boettger und neuerdings die in ihrer Art, namentlich für südamerikanische Bälge, einzig dastehende Vogelsammlung des Grafen Berlepsch.

Wir enden in den Geschäftsräumen des Unterstockes und sehen da mit großem Interesse die heute längst der Geschichte angehörenden Bildnisse Ruppells mit seinem Reisebegleiter Hey und Senckenbergs und anderseits das letzte und neueste in der Reihe, das zur Hundertjahrfeier geschenkte des jetzigen hochverdienten Verwaltungsdirektors der Gesellschaft, des Geh. Med.-Rats Prof. Dr. Knoblauch. Schließlich treten wir, fast etwas wirr von all dem Geschauten, wieder hinaus auf den weiten, langgestreckten Hohenzollernplatz, der sich bis gegen den Hauptbahnhof hinzieht zwischen zwei Reihen hochmonumentaler öffentlicher Neubauten, und so nicht das wenigste beiträgt zu dem imponierenden Eindruck Neu-Frankfurts von heute. Diese Bauten, ebense wie die Museums- und Universitätsbauten, knüpfen in der glücklichsten und geschmackvollsten Weise an die Bauüberlieferung des Ortes und der Gegend an, bilden diese Bauüberlieferung aber mit den großen Mitteln und dem großzügigen Sinn des heutigen Deutschlands weiter und heimeln mich, den geborenen Darmstädter, daher ebenso sehr an, wie sie mir imponieren. Um so freudiger stimmte ich im Stillen unserem allverehrten Kultusminister Dr. Schmidt, der seinen Goethe kennt wie einer, zu, als er in seiner Rede zur Hundertjahrfeier im Lichthof des Senckenberg-Museums den Geist des größten Frankfurters beschwor mit dessen eignen Worten aus dem letzten Jahre seines Lebens: „Es ist mir, als wenn ich in der Morgenröte der aufgehenden Sonne entgegengehe.“ Der aufgehenden Sonne der Naturwissenschaft und Naturerkenntnis, in deren vollem Licht wir heute leben dürfen!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1918

Band/Volume: [1918](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Frankfurter Zeitung, 20. November 1917, Nr.321 Erstes Morgenblatt 273-283](#)